

**ALICE
ELLIOTT DARK
UNSERE JAHRE
AUF FELLOWSHIP
POINT**

ROMAN

INSEL



Alice Elliott Dark

**UNSERE JAHRE
AUF FELLOWSHIP POINT**

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von
Margarita Ruppel und Marieke Heimburger

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 2022 unter dem Titel
Fellowship Point bei Marysue Rucci Books/Scribner,
einem Imprint von Simon and Schuster Inc., New York.



Erste Auflage 2024

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2024

© Alice Elliott Dark 2022

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbecke Naumann Thoben, Köln

Umschlagillustration: Gisela Goppel/2Agenten, Berlin

Satz: Eberl & Koesel Studio, Kempten

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-64414-9

www.insel-verlag.de

Für Henry Dunow

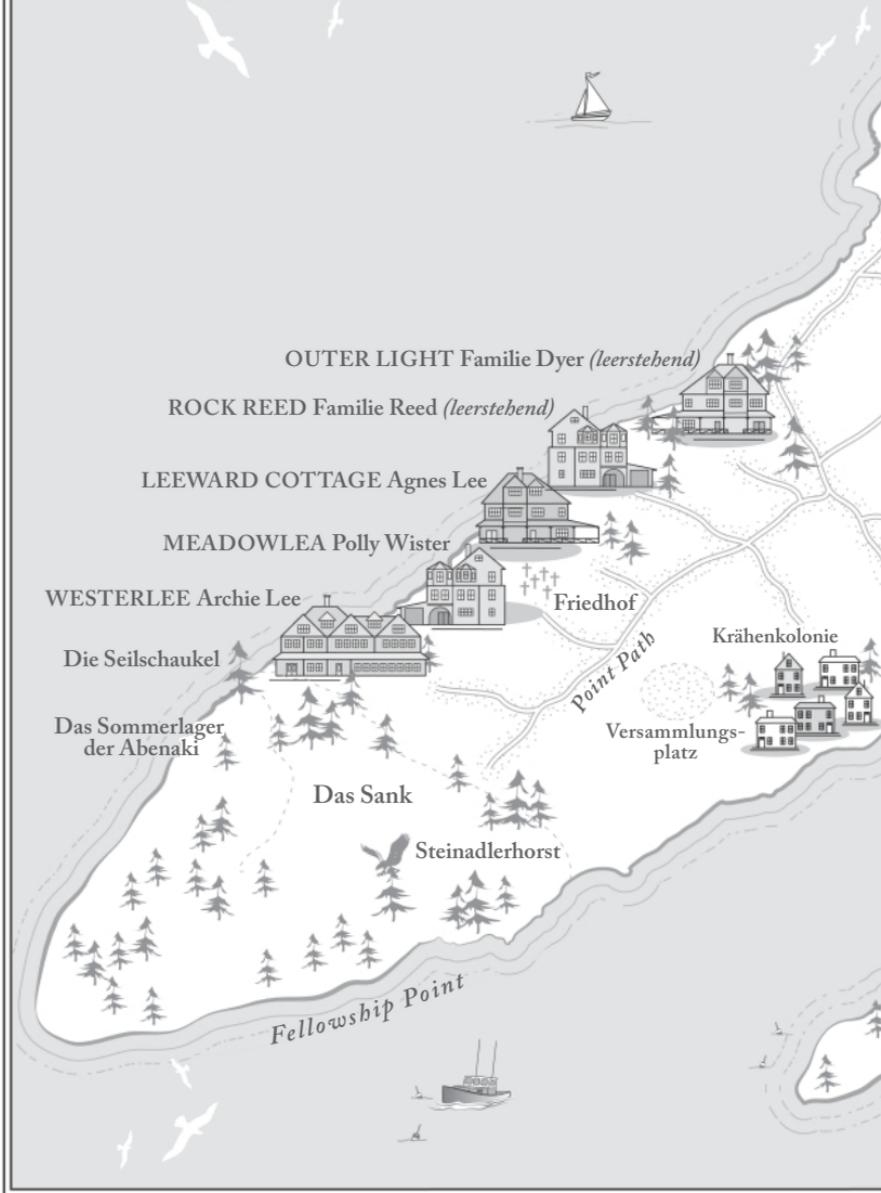
»Was ist das, was ihr Eigentum nennt? Die Erde kann es nicht sein. Denn das Land ist unsere Mutter, die all ihre Kinder, Landtiere, Vögel, Fische und alle Menschen, ernährt. Die Wälder, die Flüsse, alles darauf gehört jedem und ist zur Nutzung aller. Wie kann ein einzelner Mensch sagen, es gehöre ihm allein?«

MASSASOIT

»Der beste Spiegel ist ein alter Freund.«

GEORGE HERBERT

Cape Deel



OUTER LIGHT Familie Dyer (*leerstehend*)

ROCK REED Familie Reed (*leerstehend*)

LEEWARD COTTAGE Agnes Lee

MEADOWLEA Polly Wister

WESTERLEE Archie Lee

Die Seilschaukel

Das Sommerlager
der Abenaki

Das Sank

Steinadlerhorst

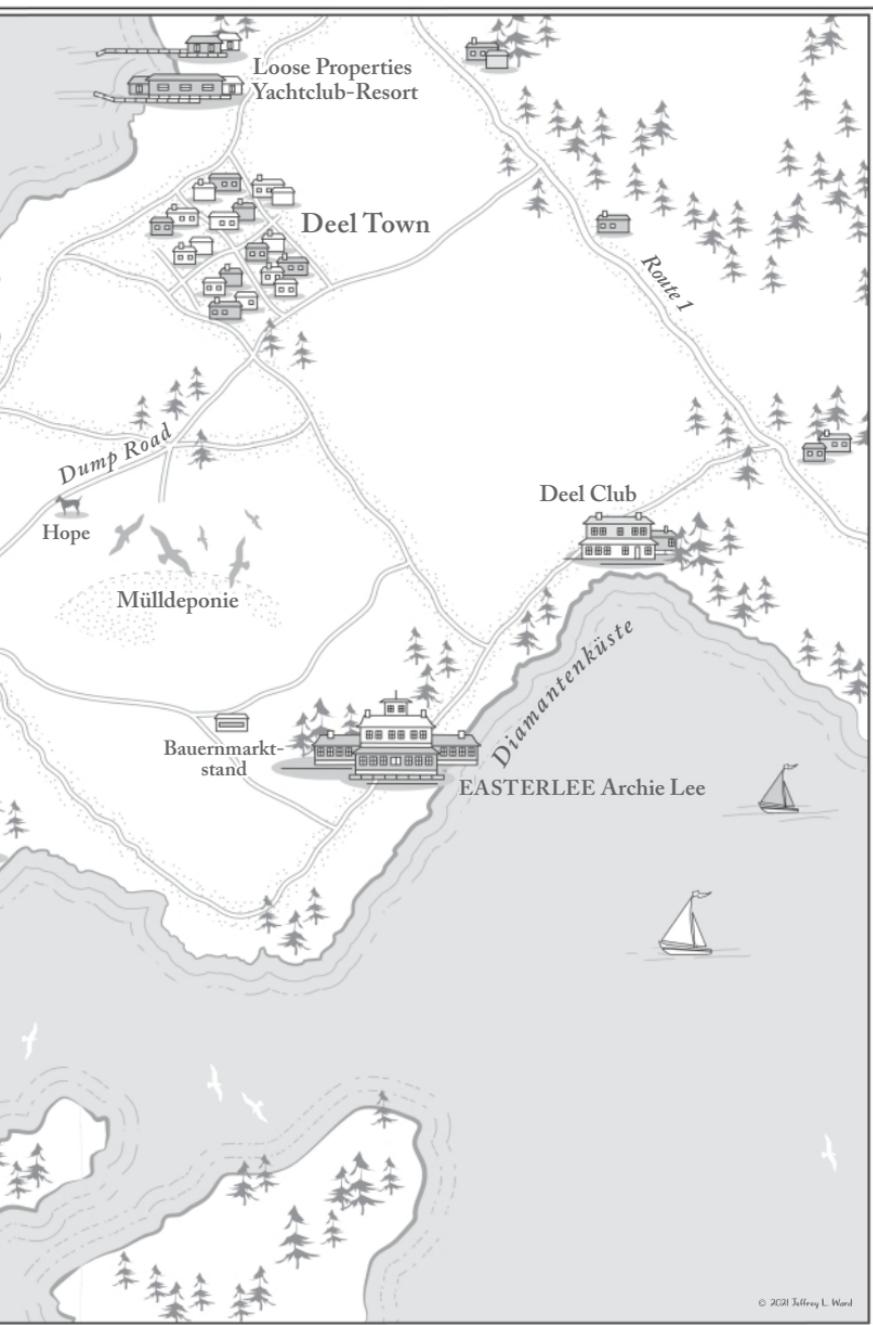
Friedhof

Point Path

Versammlungs-
platz

Krähenkolonie

Fellowship Point



TEIL I

Eine Berufung

KAPITEL I

Agnes, Philadelphia,

März 2000

Ein perfekter Tag zum Schreiben, grau und ruhig. Aber ihr kam nichts in den Sinn. Kein Satz, kein Ausdruck, nicht einmal ein Wort, das festzuhalten wert gewesen wäre. Der Papierkorb war voll, der Stapel an Karteikarten beachtlich. Millimeterpapier voller Skizzen war ordentlich auf eine Filzunterlage an der Wand gepinnt. Die Stelle, an der sich sonst ihre brauchbaren Seiten sammelten, blieb jedoch ein leeres Nest.

So war es ihr noch nie ergangen. Agnes Lee hatte ohne Weiteres sechs Romane und etliche Kinderbücher geschrieben, dafür Entwürfe verfasst, umformuliert und verworfen, sich furchtlos von liebgewonnenen Ideen verabschiedet, im Vertrauen darauf, dass viele weitere folgen würden – ganz zu schweigen von den Bänden voller Tagebucheinträge und Aufzeichnungen, die verborgen in einer Seemannstruhe auf dem Dachboden des Cottage lagerten, sowie den vielen Artikeln und Essays, die sie unter gewitzten Pseudonymen veröffentlicht hatte. Sie vermochte ein ganzes Manuskript umzuschreiben, doch sie war noch nie an diesem Punkt des Schaffensprozesses ins Straucheln geraten, nachdem ihre Recherchen neues Material hervorgebracht hatten und es an der Zeit war, sich hinzusetzen und das Buch zu schreiben. Die Worte waren ihr stets erschienen. Ihr Schreiben floss wie Wasser aus dem Hahn.

Sie brauchte bloß den Hebel zu bewegen und es strömte heraus. Diese Tatsache bildete den Kern ihres Selbstverständnisses. Sie schrieb. Falls sie das nicht mehr konnte, falls der Wasserhahn trockengelegt war, was dann?

Dieser jämmerliche Zustand – das war dann. Sie verbrauchte etliche Tuschefässer und verschliss einen neuen Bleistiftspitzer. Dennoch hatte ihr Buch, ihr *Roman*, ihr Werk, das eine jahrzehntelange Reihe vervollständigen würde, eine effektive Wortzahl von null erreicht. Den ganzen Winter über hatte sie nichts zustande gebracht.

Auch für den heutigen Tag hegte Agnes keine Hoffnung mehr, doch ihre vorgesehene Schreibzeit war noch nicht um. Also blieb sie sitzen. Fünf Stunden hatte sie sich zur Regel gemacht, und fünf Stunden würde sie verdammt noch mal aufbringen. Gewohnheiten füllten die Fissuren eines alternden Körpers und Geistes, und sie konnte es sich nicht leisten, darauf zu verzichten. Sie hatte miterlebt, wie ihre Mutter im Sterbebett versucht hatte, ein paar Sit-ups zu machen, und obwohl Agnes nicht mehr als die übliche Achtung einer Tochter vor dieser seelenlosen Snobistin verspürte, hoffte sie in jenem Moment, am Ende selbst einmal so diszipliniert zu sein. Sie hielt sich sträflich an ihren Zeitplan, der ihr durch ihr Erbe ermöglicht und durch ihre Berufung als Schriftstellerin seit nunmehr sechzig Jahren begünstigt wurde. Selten war sie gezwungen, für irgendjemanden Kompromisse einzugehen, ein Privileg, das sie weder als selbstverständlich nahm noch verschwenden wollte. Mit achtzig Jahren war sie noch nicht kürzergetreten. Ganz im Gegenteil. Ihre verbliebene Arbeit drängte, und sie war sich der Tatsache bewusst, dass ihr das Gespenst des ungewissen Augenblicks ihres letzten Atemzugs im Nacken saß.

Da Anges beim Mittagessen von Mrs Blundt die Post erhalten und die Lektüre einiger dieser Briefe Aufruhr in ihre geordnete kleine Welt gebracht hatte, war sie heute besonders zerstreut. Sie schritt in ihrem Zimmer auf und ab, schaute aus dem Fenster und schritt weiter auf und ab. Sie erlaubte sich auch, ins Wohnzimmer zu gehen, solange sie mit dem Kopf bei der Arbeit blieb. Mrs Blundt hatte duftende Lilien gekauft, und Agnes steckte ihre Nase in den Strauß und atmete tief ein. Als Nächstes ging sie zum Fenster. Von ihrer Wohnung im dritten Stock hatte sie einen guten Ausblick. Auf dem Rittenhouse Square hielten sich die braune Flora und das eingefallene Gras mit stoischer Hartnäckigkeit. Die vorbeiziehenden Menschen verbargen ihre Gesichter unter Schals und ihre Körper unter dicken Stoff- oder Fellschichten. Hin und wieder schauten sie zum Himmel hinauf, und Agnes folgte ihrem Blick auf der Suche nach den ersten Schneeflocken. *Schnee fiel verbreitet in ganz Irland.* Ein Zitat aus Joyce' »Die Toten«. In ihren Augen kribbelte es. Das Leben brachte sie selten zum Weinen, doch bestimmte Sätze ließen ihr heiße Tränen über die Wangen laufen. Sie quetschte ihren Nasenrücken, um die Emotion abzuklemmen. Blizzard, dachte sie – ein Wort, das ihr Abkühlung verschaffte. Ein Blizzard, der Philadelphia mit einigen Zentimetern bedecken würde, war vorhergesagt. Die Aussicht auf eine reingewaschene Landschaft voll glitzernder Zweige und Schneemänner auf dem Platz vor ihrem Haus heiterte sie auf. Erfrischt kehrte sie in ihre Schreibstube zurück.

Agnes war sehr wohl bewusst, dass sie es sich leisten konnte, von Schnee gerührt zu sein. Ihre Haushälterin, Mrs Blundt, stockte die Regale auf und kümmerte sich um alle häuslichen Details ihres winterlichen Lebens. Schnee würde über alle Lebenden und Toten fallen, und Agnes würde ein paar Tage in

Zurückgezogenheit und Stille genießen. Vielleicht würde sie ja in dieser Ruhe finden, was sie brauchte, um zu beginnen. Ein Bild; die Stimme einer Figur, ein Satz, der einen Keim trug, aus dem der nächste Satz erwachsen könnte. Etwas, das diesen Käfig aufsperrten würde. Das Schreiben war der einzige Ort, an dem sie sich je frei gefühlt hatte. Abgesehen von Fellowship Point. Dort war sie immer frei.

Sie zog den Zeichenblock zu sich heran. Noch dreiundfünfzig Minuten. Frustriert und verwirrt litt sie still vor sich hin und konnte sich niemandem anvertrauen. Sie zeichnete ein Pferd und überkritzelte es rasch.

Ihre Karriere war zweigleisig und beiderseits erfolgreich, doch in der Öffentlichkeit war sie nur für die *Als Nan*-Bücher bekannt. Sie hatte mehr als dreißig Bände dieser Reihe verfasst, angefangen bei *Als Nan eine Hummerfischerin war* im Jahr 1965 bis zum zuletzt erschienen *Als Nan einen Windpark betrieb*. Sie waren von Anfang an unter ihrem echten Namen veröffentlicht worden, denn sie hatte mit ihrer Annahme richtig gelegen, dass die Bücher ihr als Alibi dienen würden, um all die Zeit zu rechtfertigen, die sie allein und unabkömmlich an ihrem Schreibtisch verbrachte. Die *Als Nan*-Bücher erlaubten ihr, so zu tun, als wäre sie eine sehr langsame Schriftstellerin, die ihre Ruhe brauchte. In Wahrheit schrieb sie sie flott in einer Sitzung hinunter, sobald sich ihr eine Idee in Gänze auftrat.

Die Illustrationen dauerten länger oder verlangten ihr mehr ab, weil sie kein angeborenes Talent dazu besaß und viele Entwürfe machte, bis sie mit einem zufrieden war. Sie hielt an ihrem Stil der schwarzweißen Tuschezeichnungen fest, hatte jedoch über die Jahre gelernt, auf Papier zu malen, und hatte schließlich ihre früheren Bücher überarbeitet und ihnen Farbe hinzugefügt. Kindern gefiel die Art, wie sie eine Emotion durch

einen simplen Schrägstrich anstelle von Nans Mund darstellte. Sie hatte diesen Strich geübt und fand, dass sie so einige Nuancen aus ihm herauskitzeln konnte. In ihren gesellschaftlichen Kreisen wurde ihre Arbeit als akzeptables Hobby für eine Frau wie sie angesehen. Eine berühmte Kinderbuchautorin zu sein, unterschied sich in ihrer Welt nicht so sehr von Anonymität.

Ihre andere Buchreihe, die *Franklin Square*-Romane, war sehr populär und mittlerweile auch von der Kritik gelobt. Den ersten Band hatte sie im Alter von vierundzwanzig geschrieben, hauptsächlich um sich selbst vor den Schicksalen ihrer Freundinnen zu bewahren – neu konzipiert als die »Mädchen« vom Franklin Square –, während diese heirateten oder zu arbeiten angingen. Es ärgerte sie zu sehen, wie sie sich kleiner machten, um in die für sie verfügbaren Rollen zu passen. Ihre Talente wurden auf Nützlichkeit und Unterstützung reduziert. Sie wollte die Dinge bis ins kleinste Detail so zeigen, wie sie waren, um die Absurdität dieser Ordnung, selbst für privilegierte Frauen, darzustellen. Ihrer Erfahrung nach war es für Mädchen, die so aufgewachsen waren wie sie, schwieriger zu erkennen, wann genau sie in die Fänge der Machtstrukturen gelangten – alles lief so nahtlos und angenehm ab. Auch sie hatte in Gefahr geschwebt, mit einem so gütigen und unterstützenden Vater, doch sie hatte schon in sehr jungen Jahren die Hierarchien erkannt, die in jeder Zusammenkunft von Menschen existierten, und eine deutliche instinktive Abneigung dagegen verspürt. Dies war ihr Thema, in vielfältigen Variationen und Ausführungen.

Weder moralisierte sie, noch hielt sie Predigten oder zog Schlüsse. Das Anliegen von Literatur war im Wesentlichen dramatisch und sollte aufzeigen, wie eine bestimmte Person unter bestimmten Bedingungen zwangsläufig handeln musste.

Das herauszufinden war nicht leicht, doch sobald sie es schaffte, sobald sie etliche Fehlversuche verworfen hatte und plötzlich genau vor sich sah, wie ihre *Mädchen* handeln und reagieren würden, sobald ihre Plots die klare Glocke der Unausweichlichkeit läuteten, hatte sie ihre Pflicht als Autorin erfüllt und überließ es der Leserschaft, die tiefere Bedeutung zu erkennen. Sie war sich ihrer Ansichten und ihrer Weltanschauung absolut sicher und vertraute darauf, dass diese durch fesselnde Plots schmackhaft vermittelt wurden, sodass sie ihre Standpunkte nicht auszubuchstabieren brauchte.

Sie war eine Romanautorin. Und niemand wusste es.

Ihr potenzieller erster Verleger in Philadelphia pries ihr Manuskript in hohen Tönen, ließ jedoch auch die beunruhigende Bemerkung fallen, Agnes könnte sich nach einer Veröffentlichung nicht mehr in der Stadt blicken lassen. Agnes hatte gar nicht in Betracht gezogen, dass sie geächtet werden könnte. Während sie am Buch gearbeitet, sich alles ausgedacht hatte, war sie dem trügerischen Gefühl erlegen, dass sie damit allein war und die Einsamkeit sie irgendwie geheim hielt. Im Nachhinein erschien es naiv, doch sie war in der Tat so sehr darauf bedacht gewesen, die losen Fäden am Ende des Buchs zusammenzuführen, mit den Werkzeugen einer Diamantschleiferin die Facetten jedes Textabschnitts herauszuarbeiten und ihre Figuren in diesem und jenem Licht funkeln zu lassen, dass ihr gar nicht in den Sinn gekommen war, die Leute würden es tatsächlich lesen. Sobald die Bemerkung gefallen war, sah sie jedoch ein, dass sie nicht Teil der Gesellschaft und gleichzeitig deren schärfste Kritikerin sein konnte. Ohne zu zögern, zog sie ihr Manuskript zurück und beschloss, es unter einem Pseudonym zu veröffentlichen. Sie hatte ihre helle Freude daran, sich eins auszudenken, und experimentierte mit jedem Namen,

den sie sich jemals anstatt Agnes gewünscht hatte – sie gingen in die Dutzende. Schließlich entschied sie sich für Pauline Schulz.

Der Name klang eigen und einprägsam und hatte ihr gute Dienste geleistet. Agnes dachte oft an Paulus, der ursprünglich Saulus von Tarsus geheißen hatte, und war von der Vorstellung gerührt, wie er seine Apostelbriefe verfasst hatte, wie er Worte geschrieben und wieder durchgestrichen, Argumente stichhaltig aufgebaut hatte, um die unterschiedlichsten Menschen im Umkreis des Mittelmeers von den Botschaften Jesu zu überzeugen. Es spielte keine Rolle, dass nichts davon sie überzeugte: Seine Mühen und sein Pseudonym gefielen ihr. In diesem Geiste würde sie Pauline Schulz sein! Sie sandte das Manuskript unter diesem neuen Namen an einen anderen Verlag in New York. Er klang tough, wie von einer Reporterin. Sie wollte es ihrer Schwester Elspeth erzählen, die so ein reines Herz besaß, dass Agnes nicht guten Gewissens etwas vor ihr verheimlichen konnte, doch aus ebendiesem Grund wäre es nicht fair gewesen. Elspeth schulterte bereits die Bürden vieler Menschen. Wenn ihre Identität also ein Geheimnis bleiben sollte, beschloss Agnes, dürfte keine andere Seele je davon erfahren.

Die *Franklin Square*-Romane handelten von fünf befreundeten Frauen und deren Aktivitäten und Beschwerden im politischen und gesellschaftlichen Kontext. Sie hatte in jedem Jahrzehnt einen Band geschrieben und es geschafft, ihre Anonymität zu wahren, trotz wachsender Bemühungen, das Geheimnis um Pauline Schulzes Identität zu lüften. Man spekulierte, sie sei ein Mann; ein Komitee; oder ein Kollektiv. War die Autorin eine Außenstehende mit Einblick? Im Laufe der Zeit hatte sie jüdische, italienische, afroamerikanische und eine Handvoll weiterer Figuren aus Philadelphia hinzugefügt.

Mochte Pauline einer dieser lokalen Bevölkerungsgruppen angehören? Agnes hatte bei einer ihrer Frauen sogar eine entfernte jüdische Abstammung enthüllt, was zu einer zweiten Heirat mit einem jüdischen Mann und einem Abstecher zum Rekonstruktionismus führte, der, so schrieb »Pauline«, genauso zu Philadelphia gehöre wie das Quäkertum. War Schulz also Jüdin? Gute Frage. War Pauline ein Mann? Über diesen Vorschlag musste Agnes lachen. Hätte irgendein Mann einige der von ihr geschilderten Szenen schreiben können? Die Langeweile der Tage mit einem Kleinkind, die lähmende Niedergeschlagenheit angesichts der Verantwortung, ein unordentliches Zimmer aufräumen zu müssen, die Ungerechtigkeit, für selbstverständlich gehalten zu werden, das Gefühl, von hinten gemustert zu werden, sobald man eine Besprechung verlässt, nur um später festzustellen, dass einen niemand mehr eines Blickes würdigt. Körperliche Schmerzen und ihr Zwillingsbruder, der Stoizismus. Das unvermutete Innenleben und die gestörte Selbstwahrnehmung. Nicht eine Frau hatte Pauline Schulz geschrieben, dass sie sie für einen Mann hielt.

Im Großen und Ganzen gefiel es ihr, anonym, im Verborgenen und niemandem verpflichtet zu sein. Sie bereute nur, der *Paris Review* kein Interview geben zu können. Sie malte es sich gern aus. Es gab so viel, was sie wünschte, sagen zu können. Das war allerdings ein kleiner Preis für ihre Freiheit. Für die Welt war Agnes Lee bloß eine Kinderbuchautorin ohne die Beobachtungsgabe, den gesellschaftlichen Scharfsinn und den Blick fürs Detail einer Pauline Schulz. Nicht einmal ihre drei aufeinanderfolgenden Lektoren hatten gewusst, wer sie war – die Zusammenarbeit mit Pauline ging über ein Postfach in Philadelphia vonstatten. Sie gedachte, ihre Identität einmal mit ins Grab auf Fellowship Point zu nehmen. Nach Elspeths

Tod war Agnes hin und wieder versucht gewesen, ihre beste Freundin Polly einzuweihen, die sich immer wieder darüber beschwerte, Agnes hätte so wenig Zeit. Agnes hasste es zutiefst, sie anzulügen. Es hätte auch Spaß gemacht, eine Mitwisserin zu haben und die Bürde des Geheimnisses in einen quer durch den Raum ausgetauschten Blick zu verwandeln, wann immer eines ihrer Bücher zur Sprache kam. Polly würde das Geheimnis hüten, daran hegte Agnes keinen Zweifel, aber es würde sie plagen, es Dick, ihrem Ehemann, nicht verraten zu können, und Agnes wollte Polly keinen Kummer bereiten. Also behielt sie die Sache weiter für sich.

Endlich war ihre Zeit um. Sie begab sich mit der Post des Tages ins Wohnzimmer, wo sie zu lesen versuchte, bis ein Anruf von unten ihr ankündigte, eine Besucherin sei auf dem Weg hinauf.

»Ich geh schon«, rief Agnes und eilte zur Wohnungstür, bevor Mrs Blundt sie öffnen konnte. Polly Wister – die Agnes von der Wiege auf kannte und die seit nunmehr achtzig Jahren ihre beste Freundin war – erschien lächelnd auf der Türschwelle.

Agnes bedauerte es, Pollys postorchestrale Gelassenheit stören zu müssen, doch es war nötig, dass diese Agnes' Entschlossenheit teilte. »Wir haben ein Problem«, verkündete Agnes und sah mit Genugtuung, wie Polly ihr hübsches Gesicht zusammenkniff und die glasigen blauen Augen sich weiteten. Die kalte Luft, die an Pollys rotem Wollmantel festhing, bahnte sich ihren gespenstischen Weg über die Türschwelle und ließ Agnes erzittern.

»Guten Tag, Mrs Wister«, begrüßte sie die Haushälterin hinter Agnes. Ihre Stimme bebte.

»Was? Was ist los?« Polly hob die Hände zum Gesicht und

umschloss es mit ihren Handschuhen – eine Bewegung, die ihre Handtasche in ihre Ellenbeuge rutschen ließ.

Agnes drehte sich um. »Mrs Blundt, würden Sie Polly bitte die Sachen abnehmen?«

Mrs Blundt nickte besorgt, und Polly schlüpfte aus ihren Ärmeln.

»Danke.« Polly machte einen kleinen Knicks, ein Überbleibsel der Benimmregeln, die ihnen in der Schule beigebracht worden waren. Sie hatte nie gelernt, sich in Gegenwart von Menschen, die dafür bezahlt wurden, ihr behilflich zu sein, ungezwungen zu verhalten.

Mrs Blundt zog sich in die Küche zurück, und Polly senkte die Stimme. »Ist ihr etwas zugestoßen?«

»Ihr? Nein, nein, nein. Sie macht sich nur Sorgen wegen – das erzähl ich dir später. Komm herein, komm herein.«

»Du jagst mir Angst ein.«

Wie immer mischte sich in Pollys Besorgnis eine nervtörende Naivität. So erpicht Agnes auch darauf gewesen war, mit ihr zu sprechen, ärgerte sie doch das Ausmaß ihrer emotionalen Verfügbarkeit – weil Polly in derselben Weise auf Dick, ihren Ehemann, reagierte. Polly ließ alles stehen und liegen, um sich seiner Angelegenheiten anzunehmen. Agnes konnte sich nicht vorstellen, so vor jemandem zu kuschen.

»Ich weihe dich in alles ein. Aber zuerst die Drinks.« Sie ging mit Polly zum Servierwagen im Wohnzimmer. Agnes war immer größer als Polly gewesen, beinahe 1,80 Meter, auch wenn das Alter ihr einige Zentimeter genommen hatte. Sie war in Jeans, Keds und einen alten Kaschmirpullover gekleidet – eine Zwanglosigkeit, die durch die Intelligenz in ihren grünen Augen und ihren schmalen ernsten Mund zur Eleganz aufgewertet wurde. Dazu trug sie Diamantohrstecker und zwei der

goldenen Armreifen, die sie von ihrem Vater zum sechzehnten Geburtstag bekommen hatte; den dritten Armreif hatte sie vor langer Zeit verschenkt. Sie hatte nie geheiratet und schien trotzdem immer erfüllt zu sein. Sie war nicht so hübsch wie Polly und schaute nur selten in den Spiegel. Ihre Hände jedoch gefielen ihr, und sie rieb sie während der Arbeit am Schreibtisch immer wieder mit Cremes ein.

Im Wohnzimmer brannten alle Lichter, um das Grau des Märznachmittages zu vertreiben. »Wir brauchen Scotch«, sagte Agnes.

»Bloß einen Fingerbreit für mich. Viel zu tun, du weißt ja.«

»Wie war das Konzert?«

»Also ist das Problem nicht so schlimm?«

»Doch, aber ich will damit warten, bis wir sitzen.«

»Ich verstehe. Verrate mir bloß – ist jemand gestorben?«

»Nein, das ist es nicht.«

»Ich bin nach Hiram noch nicht bereit für einen weiteren Todesfall.«

»Ich weiß. Apropos, ich habe heute einen Brief von Robert erhalten. Ich habe ihn aufgehoben, damit wir ihn gemeinsam lesen können.«

»Oh gut, danke.«

Agnes hantierte mit Flaschen und Eiswürfeln und reichte Polly schließlich ein Glas. Der weiße Himmel verwandelte sich in Perlmutter, und plötzlich durchbrachen Straßenlaternen die Abenddämmerung. Das Wohnzimmer war sparsam, aber vornehm eingerichtet, mit Grün- und Gelbtönen und schlichten Möbeln. Ein dicker zitronengelber Teppich reichte beinahe von einer zur anderen Wand. Polly seufzte, als sie auf ein mintfarbenes Sofa sank. »Hier ist es so gemütlich«, sagte sie. »Un-typisch für dich.«

»Menschen ändern sich«, sagte Agnes. »Es ist erst vorbei, wenn's vorbei ist. Du darfst mich beim Wort nehmen.«

Sie besah sich ihre eigene, beruhigend gestaltete Einrichtung und freute sich, dass ihre Bemühungen Polly zusagten. Sie war vor zehn Jahren im Alter von siebzig in diese Wohnung gezogen. Zuvor hatte sie den gesamten Teil ihres Lebens, der sich in Philadelphia abspielte, in ihrem Elternhaus auf der Walnut Street verbracht. Das Gebäude war nach amerikanischen Maßstäben uralt und seit Mitte des 19. Jahrhunderts im Besitz der Lees. Es war ihr Philadelphier Schneckenhaus gewesen, wie eine zweite Haut. Dann erlitt sie einige Stürze, von denen sie blaue Augen davontrug, *und* einige Krankheiten, Mahnzeichen der hässlichen Wahrheit, dass sie ihre Gesundheit nicht mehr als selbstverständlich betrachten konnte. Eigenschaften wie Bequemlichkeit und Komfort, für die sie nie Verwendung gefunden hatte, ergaben allmählich einen Sinn. Ein Aufzug, ein Portier und Essen, das man sich hinauf liefern lassen konnte – wieso nicht? Sie verkaufte die meisten dunklen Holzmöbel aus dem Haus auf der Walnut Street und kaufte einige Stücke von Thomas Moser. Für dieses letzte Kapitel schrieb sie sich Minimalismus vor. Wem auch immer es zufallen würde, die Wohnung nach ihrem Tod auszuräumen, hätte nicht viel Arbeit damit. Aus ihrer Sicht war das nur anständig.

Allerdings hatte sie sich natürlich nicht von all ihren Besitztümern getrennt. Ihre Lieblingsstücke hatte sie nach Fellowship Point bringen lassen. Maine war mittlerweile ihr wahres Zuhause, und zwar schon seit vierzig Jahren. Die Wohnung war für die Wintermonate gedacht, die sie in Philadelphia verbrachte, um der Gefahr zu entgehen, in Leeward Cottage eingeschneit zu werden. Zumindest schob sie das Wetter gern vor, weil es keine neugierigen Nachfragen weckte. Der wahre

Grund, aus dem sie jeden Winter nach Philadelphia kam, waren ihre Recherchen. Ein paar hektische Wochen lang schleppte sie sich zu all den Clubs, Lunches und Dinnerpartys, Wohltätigkeitsveranstaltungen, Galerien und Geschäften, um sich in Vorbereitung auf ihr nächstes Buch Notizen darüber zu machen, was die Leute taten oder verbargen. Für das aktuelle Buch hatte sie schon jahrelang Notizen gesammelt, aber verflixt noch mal. Fehlte ihr mittlerweile womöglich das Durchhaltevermögen für einen Roman?

Ihr ganzer Brustkorb fühlte sich wie zugeschnürt und zertrampelt an, doch sie täuschte Ruhe vor, um ihren Plan nicht zu gefährden. Polly musste ihre Sicht der Dinge teilen.

»Also was ist nun los? Spann mich nicht länger auf die Folter«, sagte Polly.

Agnes griff nach der *Cape Deel Gazette*. »Das kam heute. Erinnerst du dich noch an unseren alten Freund Hamm Loose?«

»Ich wünschte, ich täte es nicht.« Polly nahm einen kräftigen Schluck.

»Es geht um seinen Sohn, Hamm Loose Jr., und ihr Bauträgerunternehmen. Lies den Artikel hier.« Sie hatte die Zeitung auf der ärgerlichen Seite aufgeschlagen und hielt sie ihr hin.

»Meine Brille ist in meiner Tasche im Flur«, sagte Polly.

»Nimm meine.« Agnes nahm sie aus einem Körbchen auf dem Beistelltisch zu ihrer Linken.

Polly setzte sie auf und blickte sich rasch um. Sie sucht nach einem Spiegel, dachte Agnes. Um Himmels willen. Die Gewohnheiten der Schönen.

»Ist sie stark genug? Kannst du sehen?«

»Jawohl.«

Polly nahm Agnes' kleine Sticheleien nur selten wahr. Die

Ehe mit Dick und drei Söhne hatten sie gegen Neckereien abgehärtet.

»Hamm Loose Jr. ist ein Riese, nicht wahr?«

»Das ist nicht das Problem. Lies einfach.«

»Laut?«

»Nein. Mir hat es schon das Mittagessen ruiniert.«

Der Artikel handelte vom Spatenstich eines neuen Luxusapartment- und Yachtclubkomplexes in der Nähe von Deel Town, unweit ihrer eigenen Häuser auf Fellowship Point. Die Anlage wurde von der Firma Loose Properties errichtet, die Hamm Loose und seinen beiden Söhnen, Hamm Jr. und Terrence, genannt Teeter, gehörte. Während Polly den Artikel las, musterte Agnes sie, zuerst abwartend, doch dann mit einer plötzlichen Objektivität. Sie trat selten lange genug von Polly weg, um sie zu betrachten. Vor zwanzig Jahren waren Pollys Haare weiß geworden, die strahlende Art Weiß, die alterslos und sanft wirkte. Sie trug es nach wie vor entweder in einem Haarband oder unter einem Barett, wie eh und je. Dank ihrer lebenslangen Gewohnheit, die Sonne von ihrem Gesicht fernzuhalten, war ihre Haut noch relativ glatt. An ihren Armen waren ein paar Basalzellkarzinome entfernt worden und hatten blasse Stellen hinterlassen, doch man hätte sie gut und gerne zwanzig Jahre jünger schätzen können. Agnes hatte einmal gelesen, dass Männer lächelnde Frauen mochten; zu lächeln, war Pollys Wesenskern. Ein heiteres Naturell, lachende Augen – eine angenehme Gesellschaft, wie man in ihrer Jugend als Kompliment zu sagen pflegte. Sie verbrachten die Sommer stets in benachbarten Häusern auf Fellowship Point und hatten in Philadelphia wenige Blocks voneinander entfernt gelebt, bis Polly nach der Geburt ihrer Tochter Lydia nach Haverford hinausgezogen war. Sie hatte einen Garten für ihre Jungs ge-

wollt, damit sie die Zeit mit ihrem Baby in Ruhe genießen konnte.

Polly trug ihre Meinungen, Motive und Absichten noch immer ganz offen zur Schau. Nie täuschte sie etwas vor, war unaufrichtig oder listig. Eine wahre Quäkerin, rein und gutmütig. Als sie noch klein waren, wurde Polly oft von anderen Familien zu Reisen und Kreuzfahrten oder Tagesausflügen eingeladen, wie einem Theaterstück in New York oder den Monumenten in Washington, D.C. Jede Lehrerin an der Schule freute sich, sie im Klassenzimmer zu haben, selbst die Blaustrümpfe, die den umgänglichen Mädchen sonst eher ablehnend gegenüberstanden. Bei all ihrer Beliebtheit wurde Polly jedoch auch unterschätzt und ihre Unerschütterlichkeit als mäßige Geisteskraft gedeutet. Das traf nicht zu. Polly war klug, aber sie ließ ihre Gedanken nicht reifen. Eine Weile hatte Agnes versucht, ihr beizubringen, wie sie sich besser durchsetzen könnte. Polly hatte ihr gnädig zugehört und war die Alte geblieben.

Wie seltsam, eine beste Freundin zu haben, die so mühelos von der Welt angenommen wurde, während Agnes bereits mehr als ein paar Menschen unabsichtlich verletzt hatte. So war es immer gewesen, und sie hatte sich daran gewöhnt – doch dadurch war es nicht weniger bemerkenswert.

Polly legte die Zeitung zurück auf den Couchtisch und verschränkte schützend die Arme vor der Brust. »Zum Kuckuck! Ich habe diesen Ort geliebt.«

»Ich weiß. Schlimm genug. Aber was sagst du dazu, dass Hamm Jr. sagt, er plane weitere *Resorts* auf Cape Deel und sein Traumgrundstück sei Fellowship Point?« Agnes machte den Sack zu.

»Abscheulich! Und erst recht seine Aussage, *jeder habe seinen Preis!*«

Polly war empört, was Agnes in Verzückung versetzte. Es war so befriedigend, wenn das eigene Entsetzen geteilt wurde. »Er ist widerlich!«

»Wie der Vater, so der Sohn. Ich hasse sie. Ich hasse sonst niemanden, aber sie hasse ich. Wie kann er es überhaupt wagen, an Fellowship Point zu denken? Das heißt doch wohl, er hat sich dort umgeschaut.«

»Wir wissen ja, dass sein Vater sich dort umgeschaut hat.«

Mit vierzehn Jahren hatten Agnes und Polly einmal beobachtet, wie Hamm Loose – Senior, inzwischen ein alter Mann – und seine Rabaukentruppe ins Sank eindrangen und ein Adlerweibchen schossen, das mit Futter für seine piepsende Brut zum Horst flog. Außerdem hatte er auf dem Spielplatz in Deel Town Kieselsteine gegen ihre nackten Beine getreten. Polly hatte versucht, diese Vorkommnisse als Ausdruck der Klassenunterschiede und des Konflikts zwischen der lokalen Bevölkerung und den Feriengästen zu betrachten, doch obwohl Agnes eine gute soziologische Analyse normalerweise sehr zu schätzen wusste, hielt sie sie in diesem Fall für einen Irrweg und brachte Polly wieder auf den rechten Pfad, indem sie für sie beide einen Schwur verfasste, wonach sie Hamm davon abhalten würden, Fellowship Point weiteren Schaden zuzufügen. Sie stachen sich in die Zeigefinger und drückten sie fest aneinander, um den Pakt zu besiegeln.

Auch Hamm Loose Jr. hatte es faustdick hinter den Ohren. Als Pollys Jungs früher Tennisstunden im Deel Club genommen hatten, hatte Hamm Jr. immer wieder Wege gefunden, um bei ihren Aufschlägen für Störungen zu sorgen, und genüsslich in die Duschen gepinkelt. Dass er Fellowship Point in einem Zeitungsartikel erwähnte, war ungeheuerlich. Die kommerzielle Erschließung würde die Schönheit dieses Ortes selbstver-

ständig zerstören, und mehr noch – die ehrwürdige vierzehn Hektar große Spitze der Halbinsel, die sie Sank (als Abkürzung für »Sanctuary«) nannten, würde entweiht und die Vogelarten, die dort seit beinahe einhundertfünfzig Jahren unter der Obhut des Fellowships gediehen, vertrieben werden und womöglich aussterben. Die Adlerhorste, darunter ein hochaufragender Bau von Steinadlern, waren seit Jahrzehnten ohne Unterbrechung besiedelt. Der Gedanke daran, dass diese unbezahlbaren Lebensräume von Yachten und Eigentumswohnungen vernichtet werden könnten, tat Agnes buchstäblich in der Seele weh. Diese Möglichkeit musste sie unbedingt verhindern, und wenn es das Letzte war, was sie tat.

Vor ein paar Tagen hatte sie ihren Anwalt angerufen, um sicherzugehen, dass sie genau verstand, wie die Vereinbarung der Eigentümergemeinschaft des Fellowship Point aufgelöst werden konnte. Wie sie es sich gedacht hatte, gehörte Fellowship Point fünf Familien zu gleichen Teilen. In jeder Generation hielt ein Familienmitglied den Anteil. Zu jedem Zeitpunkt konnte der Vertrag aufgelöst werden, wenn drei Mitglieder der Gemeinschaft dafür stimmten. Dann konnte das Land verkauft oder auf konventionellere Weise aufgeteilt werden. Diese Option hatte noch nie zur Debatte gestanden, doch die Aussichten waren auch noch nie so unheilvoll gewesen.

Seit einer Weile hielten nur noch drei Familien Anteile. Die anderen beiden Gründungsfamilien hatten keine Erben hervorgebracht und ihre Anteile an die verbleibenden Mitglieder abgetreten. Zwei der Häuser standen seit Jahren leer und waren vermutlich abrisssreif. Cousin Archie besaß noch immer WesterLee – manchmal verweilten dort seine erwachsenen Kinder oder er *überließ* es Freunden –, doch er hatte sich ein eigenes Haus auf der anderen Seite der Halbinsel gebaut, eine mons-

tröse Manifestation der Verschwendung. Agnes war sich sicher, dass sie ihn problemlos überzeugen konnte, die Vereinbarung aufzulösen, vor allem in Hinblick auf Wölfe wie die Looses, die dort herumschnüffelten. Die Auflösung musste erfolgen, während die beiden alten Damen noch am Leben und bei Verstand waren. Es war also höchste Zeit. Nach Agnes' und Pollys Tod blieben nur noch zwei Personen übrig, die die Anteile erben würden: Pollys ältester Sohn James und Cousin Archie Lee. Sie liebten Fellowship Point, aber wie sehr? Gab es einen Preis, zu dem sie schließlich doch verkaufen würden? Besser war es, sie gar nicht erst in Versuchung zu bringen.

»Also, Polly. Wir können nicht länger mit der Auflösung der Gemeinschaft warten. Ich will umgehend damit beginnen, Land Trusts zu kontaktieren. Du bist doch auf meiner Seite, nicht wahr?«

»Absolut. Ich meine, ich muss noch mit Dick sprechen, aber ja. Ich denke schon, ja.«

Pollys Unterwürfigkeit gegenüber Dick erboste Agnes wie immer, doch sie überging dies und preschte voran. »Es gibt unterschiedliche Vereinbarungen, die getroffen werden können, Nutzungsrechte, steuerliche Dinge und so weiter. Ich will dafür sorgen, dass das Sank für immer geschützt bleibt, auch wenn ich nicht mehr da bin.«

»Ich bin ganz und gar deiner Meinung.«

»Gut. Lass es uns diesen Sommer regeln. Ich werde Termine vereinbaren. Die Land Trusts werden sich den Ort anschauen wollen, und wir können herausfinden, was das Beste sein wird.«

»Wir fahren wie gewöhnlich im Juni hin. Wann fährst du denn eigentlich? Du bist dieses Jahr für deine Verhältnisse noch spät hier.« Polly sah sie fragend an, als sei sie einem Rätsel auf der Spur.

»Ich fahre bald.« Agnes wechselte so schnell wie möglich das Thema. »Jetzt bin ich hungrig. Mrs Blundt!«, rief sie.

Mrs Blundt kam aus der Küche, die Hände wie zum Gebet vor der Hüfte gefaltet. Sie war Anfang fünfzig, rosig und rundlich, ihr offenes Gesicht wurde von einem Heiligenschein aus grauen Locken eingerahmt.

»Was auch immer Sie gezaubert haben, riecht köstlich«, sagte Agnes. »Würden Sie es bitte hereinbringen?« Sie wandte sich an Polly. »Den ganzen Nachmittag schwebt schon ein göttlicher Duft durch die Wohnung.«

Polly nickte. »Das ist mir gleich aufgefallen, als du die Tür geöffnet hast. Was ist es?«

»Zucchinikuchen mit Vanilleguss«, sagte Mrs Blundt.

»Oooh«, sagte Polly. »Mir fließt das Wasser im Mund zusammen.«

Mrs Blundt runzelte die Stirn und ging hinaus.

Agnes nahm einen Umschlag vom Beistelltisch. »Nun zu Roberts Brief.«

»Du? Oder ich?«

»Du hast noch meine Brille auf.«

Sie reichte den Umschlag Polly, die die Seiten mit einem Seufzen herauszog. »Das mit Hiram ist so traurig«, sagte sie. »Der arme Robert. Kommt er zurecht?«

»Vielleicht verrät es uns der Brief.«

Polly runzelte die Stirn. »Kannst du die Sticheleien nicht für fünf Sekunden bleiben lassen?«

»Entschuldige. Fahr fort«, sagte Agnes und dachte an all ihre Vorfahren, die gern stichelten, vor allem an ihren Vater. Ein gutaussehender Mann kam damit durch.

»Lass mich diese Seiten auseinanderfalten ...« Polly nahm einen Schluck und begann.

Liebe Agnes,

es tat gut, neulich mit dir zu sprechen. Deine Stimme zu hören – tja, ich habe mich besser gefühlt. Ich erinnere mich noch, als eine fromme Besucherin sich einmal schockiert darüber äußerte, dass du und Polly auf dem Friedhof gelacht habt. »Wenn man nicht über den Tod lachen kann, worüber dann?«, hast du sie angeraunt. Daran musste ich in den letzten Tagen denken.

Es ist nicht leicht, zu wissen, wie man am besten trauert – was effizient, wirksam und respektabel ist. Heute bin ich auf eine Antwort gestoßen. Ich dachte mir, du möchtest sie vielleicht hören.

Ich parkte mein Auto gleich an der Shore Road, am oberen Ende des Point Path. Über Nacht hatte es geschneit, sodass der Boden gepudert war, und ein leichter Wind ließ die gefrorenen Zweige klirren. Ich sah Hiram vor mir, und wie sein Gang seine wesentlichen Eigenschaften zum Ausdruck brachte: Würde, Umsicht, Zielstrebigkeit. Ich weiß nicht, wo er jetzt ist, und wie du habe auch ich mich nie dazu verleitet gefühlt, mich irgendeiner Vorstellung vom Leben nach dem Tod zu verschreiben. Mir genügt es, mich so an ihn zu erinnern, wie er war. Er war so oft auf Fellowship Point, selbst nachdem wir weggezogen waren. Wo könnte man seiner besser gedenken?

Ich kam zum Fuße des Hügels und stellte mich ans Nordende, von wo ich die ganze Landspitze überblicken konnte. Ich schaute den ganzen Weg hinunter bis zum Sank. Aus dieser Entfernung sah es aus wie eine olivgrüne, runde Kuppel, was in mir den Wunsch weckte, ich könnte malen. Es ist ein Arthur Dove, so viel ist sicher. Dann

nahm ich einen tiefen Atemzug und das Gefühl dieses Ortes strömte durch mich hindurch – die Piniendüfte, die Vogelrufe, das Dröhnen des wogenden Ozeans. Ich ging direkt hinunter und sah nach den Adlernestern. Alle schienen wohlbehalten, keine Anzeichen von unbefugten Eindringlingen oder Unruhestiftern. Ich werde erst wieder nachsehen, wenn die Jungen geschlüpft sind, falls in diesem Jahr welche kommen. Ich lief an der Fundstätte des Sommerlagers vorbei und einmal um die Küstenlinie herum, dann wieder den Point Path hinauf. Am Friedhof dachte ich an alte Freunde zurück und an ältere Bewohner dessen, was mein Vater – und auch deiner – Gottes Land nannte. Danke, dass du ihm dort einen Platz angeboten hast, aber meine Mutter will ihn lieber auf ihrem Kirchhof haben. Sein Geist wird in jedem Fall immer auf Fellowship Point bleiben.

Ich freue mich darauf, diesen Spaziergang ganz bald mit dir zu wiederholen.

In ewiger Verbundenheit, Robert

»Was für anständige Männer«, sagte Agnes, »sowohl Robert als auch Hiram.« Sie schaute auf und sah, dass sich Pollys Augen mit Tränen gefüllt hatten.

Polly wischte sich übers Gesicht. »Entschuldigst du mich einen Augenblick?« Sie stand auf.

»Nimm das an meinem Schlafzimmer. Das ist mit Ausblick.«

Polly gab Agnes den Brief zurück und verließ das Zimmer. Agnes überflog ihn noch einmal. Sie hatte vor einer Woche mit Robert gesprochen, nachdem Sylvie, ihre Haushälterin in

Leeward Cottage, sie angerufen und ihr mitgeteilt hatte, dass Hiram Circumstance im Alter von achtundsiebzig Jahren tot umgefallen war. Agnes hatte Hiram ihr ganzes Leben lang gekannt. Er hatte viele Jahre auf Fellowship Point gelebt, bis er sich mit ihrer Hilfe sein eigenes Haus etwas weiter am Kap hinauf gekauft hatte. Er war der Schreiner, Hausmeister und Landschaftsgärtner gewesen, stets zuverlässig, äußerst kompetent und seriös. Agnes hatte Hiram vertraut. Und sie hatte ihn so gern. Er hatte sie mit demselben Respekt behandelt, den er ihrem Vater entgegengebracht hatte, als sie mit vierzig Jahren dessen Anteil am Fellowship übernahm. Ihre Haustiere hatten sich immer gefreut, ihn zu sehen, waren entweder an seinen Beinen hinaufgesprungen oder hatten sich an ihnen gerieben, je nachdem, um welche Tierart es sich handelte. Tiere konnten die falschen Menschen mögen, wie sie aus Erfahrung wusste, doch ihn liebten sie aus gutem Grund. Sie war froh, dass Sylvie den Ausdruck *tot umfallen* gewählt hatte, um zu beschreiben, was mit Hiram geschehen war. So konnte Agnes vor ihrem geistigen Auge sehen, wie er mit großen Schritten über die Straße ging, den Blick zu den hohen Ästen oder dem Himmel gerichtet, dann plötzlich nach unten sackte, zusammenbrach, das glatte, schiefergraue Haar ihm in die Augen fiel, der flanellgefütterte Mantel zerknitterte, die abgetragene Kordhose zusammen mit seinen Knien einknickte. *Hiram fiel tot um*. Schlimm genug, aber zumindest war er nicht verschieden, von uns gegangen, vor seinen Schöpfer getreten, hatte das Zeitliche gesegnet oder gar einen Herzinfarkt erlitten. Er verdiente einen unumwundenen Tod.

Agnes vertraute auch Robert, der nach seinem Vater kam, bis hin zum glatten, grau melierten Haar und dem Cowboygang. Unter den fünf Kindern der Circumstances hatte Agnes in

Robert eine überragende Intelligenz gesehen und ihm den Besuch der George School und der University of Pennsylvania finanziert. Er wollte Anwalt werden, doch eine Verurteilung wegen Marihuanabesitzes verhinderte das – Agnes sorgte dafür, dass die Unterbrechung trotz der strengen Rockefeller-Drogengesetze kurz blieb – und er wechselte ans Amherst College, um dort Landschaftsarchitektur zu studieren. Schließlich – nach einer kurzen Ehe mit einer Frau, die irgendwann feststellte, dass sie einen Mann mit mehr Geld suchte – zog er zurück nach Cape Deel, um mit Hiram zusammenzuarbeiten, und erweiterte den Betrieb um seine gestalterischen Fähigkeiten. Er hatte die Außenbereiche der Häuser vieler namhafter Persönlichkeiten sowie der zugezogenen, mit Geld um sich schmeißenden Neureichen und Berühmten designt und dadurch selbst eine gewisse Berühmtheit erlangt. Robert war jedoch der Inbegriff von Loyalität und kümmerte sich nach wie vor um Fellowship Point. Den ganzen Sommer über ging er in den Häusern von Agnes und Polly ein und aus und traf sich oft mit Dick Wister auf einen Drink. Fellowship Point war ganz und gar auf ihn angewiesen. Agnes bot an, zur Beerdigung hinzufliegen – auch Polly wollte kommen –, doch Robert redete es ihr aus. Es sei sinnlos, für zehn Minuten den ganzen Weg auf sich zu nehmen, wo sie Hiram's Andenken doch genauso gut dort, wo sie waren, ehren könnten. »Er denkt, wir sind alt«, hatte Agnes zu Polly gesagt.

»Wo er recht hat, hat er recht«, hatte Polly mit einem Seufzer erwidert.

Zuletzt hatte Hiram sich auf die Lauer gelegt, um herauszufinden, wer hinter den Adlern auf Cape Deel her war. Im Laufe der letzten Jahre waren so viele Adler verschwunden, dass es verdächtig wurde. Hiram wollte der Sache auf den Grund ge-

hen. Agnes teilte Robert mit, sie sei sich sicher, er hätte es geschafft, und Robert versprach, die Nachforschungen zu übernehmen. Er würde –

»Bitte sehr«, sagte Mrs Blundt. Sie stellte die Teller auf den Couchtisch. Einen Augenblick später kehrte Polly zurück. »Ich liebe die Zeichnung vom Sank in deinem Badezimmer. Und schau sich das einer an! Mein Abendessen ist ruiniert.« Sie setzte sich und nahm einen Bissen. »Oh je. Das schmeckt verboten gut.«

»Danke.« Mrs Blundt versuchte sich ein Lächeln abzurufen, schaffte es jedoch nicht.

Agnes ließ den Kuchen im Mund zergehen. In letzter Zeit genoss sie die schönen Dinge des Lebens noch mehr.

»Stehen Ihre Jungs schon bereit, um Ihre Eingangstreppe freizuschaukeln, Mrs Blundt?«, fragte Polly.

»Wenn nicht, haben sie keine Mutter mehr.« Mrs Blundt verfiel üblicherweise in einen starken irischen Akzent, wenn sie über ihre Familie sprach.

»Eine gute Einstellung«, sagte Agnes. »Jedenfalls müssen Sie morgen nicht herkommen. Mir wird es gut ergehen.«

Mrs Blundt runzelte die Stirn. »Ihnen geht es aber nicht gut.« Sie reckte das Kinn, als gäbe ihr ein hervortretender Kiefer das Recht, Grenzen zu überschreiten.

»Nicht?«, fragte Polly. »Was ist denn los?«

Agnes hob die Hand. »Mrs Blundt, Sie dürfen jetzt nach Hause gehen. Ich habe genug Essen für einen Monat hier. Sollte ich Sie morgen brauchen, rufe ich an.«

»Erzählen Sie es ihr«, sagte Mrs Blundt.

»Das werde ich.«

»Ich gehe nirgendwohin, bis Sie es getan haben.«

Mrs Blundt hatte Telefonate mit Ärzten überhört, Nach-

richten entgegengenommen und Agnes ausgefragt. Das Gespräch ließ sich nicht mehr aufschieben.

»Worum geht es?«, fragte Polly, die zwischen den beiden hin- und herblickte.

Agnes beugte sich vor. »Ich werde bald operiert. Ein Knoten hat sich als Krebs erwiesen.«

Polly schaute Agnes unverwandt an. »Wo?«

Agnes zeigte erst auf die eine, dann auf die andere Brust. »Die müssen beide weg.«

»Das wolltest du immer«, sagte Polly und fügte hastig hinzu: »Oh nein!«

»Ha! Das ist das Gute daran, und ich bin froh, dass du es weißt und mich deshalb nicht bemitleidest.«

»Ich habe großes Mitleid. Mir wird schlecht ...« Polly begann zu weinen. »Du bleibst danach bei mir. Ich koche dir deinen Reis mit Gemüse. Oh, Agnes!« Sie setzte sich neben Agnes aufs Sofa und nahm ihre Hand.

»Ich werde bei dir sein, und Mrs Blundt auch.«

»Das werde ich auf jeden Fall.« Auch Mrs Blundt weinte. Polly streckte ihre freie Hand aus, und Mrs Blundt ergriff sie.

»Das wird nicht nötig sein. Aber komm mich gern besuchen.« Das Händchenhalten brachte in ihr eine Nervosität zum Vorschein, die sie bis jetzt verdrängt hatte, und sie fragte sich, wie schnell sie sich daraus lösen könnte.

Polly musterte ihr Gesicht. »Wirst du wieder gesund?«

»Die Ärzte geben mir keine klare Antwort. Ich habe ihnen versichert, dass ich mit der Wahrheit umgehen kann, aber ich habe den Eindruck, dass sie es nicht können.« Agnes zuckte mit den Schultern. »Ich werde mein Bestes geben. Ich habe noch Arbeit vor mir. Dazu gehört auch, zu regeln, was aus dem Point wird.«